

(Nachdruck verboten.)

97)

## Arbeit

Roman in drei Bänden von Emile Zola. Aus dem Französischen  
 überseht von Leopold Kojenzweig.

Jordan lag in seine Decke gehüllt unbeweglich da, offenbar mit seinen Gedanken durch die unendlichen Fernen schweifend, in die sich sein Blick verlor. Als der Abbé Marle und Hermeline fortgegangen waren, rührte er sich ein wenig. Und ohne die Augen von dem Untergang der Sonne zu wenden, deren langsames Verschwinden er mit leidenschaftlichem Interesse zu beobachten sah, sagte er, halb wie im Traume:

„Jedesmal, wenn ich die Sonne untergehen sehe, fast mich tiefe Traurigkeit und quälende Unruhe. Wenn sie nicht wiederkäme, wenn sie sich nicht wieder über der finsternen, eisigen Erde erhöbe, welch entsetzlicher Tod für alles Leben! Sie ist die Altmutter, die Befruchterin, die Zeugerin, ohne die die Keime verdorren oder verfaulen würden. Und in sie müssen wir unsre Hoffnung auf Erleichterung des Daseins und künftiges Glück setzen, denn wenn sie uns nicht hülfe, müßte das Leben eines Tages versiegen.“

Lucas lächelte. Er wußte, daß Jordan, trotz seines hohen Alters von bald fünfundsiebzig Jahren, seit einiger Zeit an dem gewaltigen Problem arbeitete, die Sonnenwärme einzufangen und in großen Reservoirs aufzuspeichern, aus denen er sie dann als die einzige, die große und ewige Lebenskraft verteilen könnte. Die Zeit mußte kommen, wo alle Kohle, die sich noch im Schoße der Erde barg, verbraucht war, und woher sollte man dann die Bewegkraft nehmen, den mächtigen elektrischen Strom, der zum Leben unentbehrlich geworden war? Dank seinen früheren Entdeckungen hatte er es erreicht, die Electricität fast umsonst herzustellen. Aber welch ein ungeheurer, überwältigender Erfolg, wenn es ihm gelang, die Sonne zum Universalmotor zu machen, wenn er unmittelbar aus ihr die Wärme-Energie schöpfte, die in der Kohle aufgespeichert liegt, wenn er sie als die einzige allgemeine Befruchterin, als Mutter des Lebens dem Menschen dienstbar machte! Hatte er dieses letzte, größte Problem lösen können, dann war sein Werk vollbracht, dann konnte er sterben.

„Seien Sie ruhig“, sagte Lucas heiter. „Die Sonne wird morgen wieder aufgehen, und es wird Ihnen gelingen, ihr das heilige Feuer zu rauben, die göttliche Flamme, die ewige Arbeits- und Schöpfungskraft.“

Soeurrette, die fürchtete, daß die durch das Fenster eindringende Abendluft zu kühl sein könnte, fragte:

„Ist Dir nicht kalt, soll ich schließen?“

Er machte eine verneinende Gebärde, ließ es aber geschehen, daß sie ihm die Decke bis zum Kinn hinaufzog. Er sah nur durch ein Wunder noch zu leben, bloß weil er noch leben wollte, weil er den Tod bis zu dem Abend seines letzten Arbeitstages verschoben hatte, bis zu dem Abend des Triumphes, wo er nach vollendeter Aufgabe, nach einem letzten Blick auf sein fertiges Werk sich zur Ruhe legen würde, um für immer den sanften Schlaf des ehrlichen und befriedigten Arbeiters zu schlafen. Seine Schwester hatte ihre Sorgfalt für ihn verdoppelt, eine außerordentliche, liebevolle Pflege sparte so kunstvoll mit dem Del seines Lebens, daß er immer noch täglich die zwei Stunden geistiger und physischer Kraft fand, deren er für seine Arbeiten bedurfte, und von denen er jede Minute mit wunderbarer Methode ausnützte. Und dieser kränkliche schwächliche, sehr alte Mann, der kaum noch atmete, dessen Lebenslicht jeder Lustzug zu verlöschen drohte, eroberte und regierte eine Welt lediglich dadurch, daß er ein zäher Arbeiter war, der unter keinen Umständen von seiner Aufgabe abließ.

„Sie werden hundert Jahre alt werden“, sagte Lucas mit liebevollem Lächeln.

„Gewiß“, erwiderte Jordan, ebenfalls lächelnd, „wenn mir hundert Jahre für meinen Zweck nötig sind.“

Wieder trat Schweigen ein in dem behaglichen kleinen Salon, während der köstliche Abend immer tiefer über den Park herabsank und seine Alleen allmählich in Dunkelheit

hüllte. Noch lag ein schwaches Dämmerlicht über den großen Rasenplätzen, und die Wipfel der Bäume hoben sich in verschwommenen Umrissen von dem Hintergrunde der blauen Ferne. Das war die Stunde der Liebenden, der Park der Crêcherie war ihnen freigegeben, und sie kamen nach der Arbeit und den Beschäftigungen des Tages hierher, um sich unter seinen Bäumen zu ergehen. Niemand sah scheelen oder mißbilligenden Blickes auf die Paare, deren schattenhafte Gestalten, einander umschlungen haltend, fast miteinander verschmolzen, durch das Dunkel der Alleen wandelten. Man vertraute sie der Hut der alten, wohlvollenden Eichen an, man zählte darauf, daß die freie Liebe sie keusch und unbegehrlich machte, da sie gewiß waren, einander als Gatten angehören zu können, da sie wußten, daß die von beiden gewollte Umarmung sie unlöslich verband. Nur dann liebt man für immer, wenn man weiß, warum und wen man liebt. Was aus freier Wahl und in vollkommener gegenseitiger Erkenntnis sich miteinander vereinigt hat, das trennt sich nicht mehr. Und schon tauchten einzelne Paare auf den Rasenplätzen, zwischen den Bäumen auf und bevölkerten mit langsam dahinwandelnden Gestalten das geheimnisvolle Dunkel des Parks, während die Erde, von wonnigen Frühlingschauern durchweht, ihre stihnen Däfte in die Abendluft emporkauchte.

Zunmer mehr Paare wurden sichtbar und Lucas erkannte manche davon, junge Männer und Mädchen, die er am Vormittag in den Werkstätten gesehen hatte. Waren das nicht Adolphe Laboque und Germaine Vonnot, die beiden Schatten, die da in enger Umarmung, wie vom selben Lusthauch hingetragen, über die Spitzen der Gräser zu schweben schienen? Diese andern zwei, deren gegeneinander geneigte Köpfe ihre Haare miteinander vermengten, waren das nicht Hippolyte Mitaine und Laure Fauchard? Und dieses Paar wieder, waren das nicht Alexandre Feuillat und Clémentine Bourron, die einander so fest umschlungen hielten, als wollten sie sich nie mehr loslassen? Und Lucas fühlte eine zärtliche Rührung sein Herz beschleichen, als er zwei der Seinigen erkannte, seinen Sohn Charles, der die schwarzhäarige Céline Lenfant an seine Brust drückte, und seinen Sohn Jules, dessen Arm um den Hals der blonden Claudine Vonnaire gelegt war. Ach, die schönen jungen Menschen, die Boten des neuen Frühlings, die letzten durch die Liebe gebildeten Paare, in welchen sich die mauslöschliche Ve-gierde entzündete, die Lebensfadel, welche eine Generation der andern übergab! Sie waren noch durchweht von dem keuschen Schauer der ersten gestammelten Worte, der unschuldigen Zärtlichkeiten, der Umarmung, in der die unwissenden Herzen sich suchten, des verstorbenen Stusses, dessen Süßigkeit den Himmel öffnet. Aber bald vereinigte sie die souveräne Flamme der Sehnsucht nach dem Kinde, verschmolz sie innig miteinander, damit andre Werkleute der Liebe aus ihnen entständen, andre Paare, die später ebenso im köstlichen Erwachen ihrer Gefühle diesen Park durchwandeln sollten. Zunmer mehr Glück sollte fortan entstehen, immer mehr unverstümmelte Leidenschaft thätig sein an der Schaffung immer innigerer Eintracht der Menschen. Und immer neue Paare tauchten auf, der Park bevölkerte sich mit allen Liebenden der glücklichen Stadt, die sich nach der wackeren Arbeit des Tages in der köstlichen Milde des Abends ergingen und durch die Bäume und Gebüsch des Parks streiften, aus dessen geheimnisvoll dunklen, kräftig duftenden Gründen leises Lachen und das leichte Geräusch von Küffen erscholl.

Da blieb eine Gestalt am Fenster stehen. Es war Suzanne, die Lucas suchte, um ihm zu sagen, daß sie sehr in Angst sei, da Voisgelin noch immer nicht heimgekehrt war. Noch nie war er bis in die sinkende Nacht hinein ausgeblieben.

„Sie hatten recht“, sagte sie. „Ich hätte ihn nicht allein seinem Wahnsinn überlassen sollen. Ach, der Unglückliche, das alte Kind!“

Lucas, dem sich ihre Angst mitteilte, riet ihr, nach Hause zu gehen.

„Er kann jede Minute zurückkommen, und da ist es am besten, wenn Sie da sind. Ich werde die Umgebung absuchen lassen und Ihnen Nachricht senden.“

Von zwei Mann begleitet, wandte er sich durch den Park

den Werkstätten zu in der Absicht, dort die Suche zu beginnen. Aber er hatte kaum dreihundert Schritte gemacht und befand sich eben bei den Weidenbäumen nahe dem kleinen See, als ein schwacher Schreckensschrei, der aus einem nahen Gehölz herausdrang, ihn zum Stehen brachte. Und er sah ein erschrockenes Paar herauseilen, in welchem er seinen Sohn Jules und die blonde Claudine Dounaire zu erkennen glaubte.

„Was ist's? Was habt Ihr?“ rief er.

Sie antworteten nicht, sondern eufelten flüchtigen Fußes, ein girrendes Taubenpaar, dessen Zärtlichkeiten irgend etwas Schreckliches gestört haben mußte. Rasch entschlossen drang er nun auf dem schmalen Wege, der hindurchführte, in das Gehölz ein und stieß alsbald ebenfalls einen Schreckensschrei aus. Er war heinahe gegen einen Körper gerannt, der von einem Ast herabhing und den schmalen Pfad mit seiner dunklen Masse versperrte. In dem schwachen Dämmerlicht, der noch im Raume herrschte, hatte er Voisgelin erkannt.

„Ach, der Unglückliche, das alte Kind!“ rief er gleich Suzanne, tief erschüttert von diesem Drama, das ihr wieder so schweren Kummer brachte.

Mit Hilfe der beiden Männer schnitt er rasch den Gehängten ab und legte ihn auf die Erde. Aber der Körper war schon kalt, der Unglückliche mußte sich in den ersten Nachmittagsstunden erhängt haben, unmittelbar nachdem er vor ihm dabongelaufen war. Und Lucas glaubte alles zu verstehen, als er am Fuße des Baumes ein großes Loch entdeckte, das Voisgelin offenbar mit seinen Fingernägeln ausgekratzt hatte, um darin das ungeheure Vermögen zu verstecken, zu vergraben, das ihm sein Volk von Arbeitern erwarb, und das er nicht mehr verwalten, noch selbst irgendwo aufbewahren konnte. Und daran bezweifelnd, das Loch groß genug machen zu können, um seinen Riesenschatz darin zu bergen, hatte er sich selbst den Tod gegeben, um der schrecklichen Sorge zu entfliehen, was er mit seinem ins Unermessliche wachsenden Reichthum anfangen sollte. Sein rastloses Umherstreifen während des ganzen Tages, der Wahnsinn des Unthätigen, der in der neuen Stadt der gerechten Arbeit nicht existieren konnte, endete in diesem tragischen Tode. Und in der warmen, lieberfüllten Nacht rauschte es allerorten durch den Park von Klüssen und zärtlichem Geflüster.

Um die Paare nicht zu erschrecken, deren Gestalten da und dort durch die Bäume glitten, sandte Lucas die beiden Männer nach der Erecherie, um eine Tragbahre zu holen, indem er sie bat, niemand etwas von dem traurigen Fund zu sagen. Als sie sodann zurückgekehrt waren und den Körper auf die mit grauer Leinwand bedeckte Bahre gebettet hatten, setzte sich der düstere Zug in Bewegung und wählte die abgelegensten und finsternsten Pfade, um nicht gesehen zu werden.

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

## Morituri

oder

### Es ist zum Schießen.

[Schnelldrama in neun Auftritten mit einem juristischen Prolog und Epilog.]

In einer Klagesache, die ein Berliner Schriftsteller gegen einen hiesigen Verlag wegen Honorarzählung für ein angenommenes und abgedrucktes Gedicht anstregte, entschied das Amtsgericht I zu Berlin, daß der beklagte Verlag nicht verpflichtet gewesen sei, das Gedicht zu bezahlen.

Der Verlag hatte, wie die Beweisaufnahme ergab, mit dem Redacteur einen Vertrag geschlossen, inhalts dessen der Redacteur die Mitarbeiter honorieren sollte.

Der Kläger wurde daher, da der Prozeß in der Hauptsache erledigt war, verurteilt, die Kosten zu tragen.

Woher sollte der Schriftsteller wissen, daß ein solcher Vertrag zwischen dem Verleger und dem Redacteur bestand? wird man hier mit Recht fragen. Sind Schriftsteller allwissend?

Das Landgericht I zu Berlin, das sich auf die sofortige Beschwerde des Klägers in zweiter Instanz mit der Angelegenheit zu befassen hatte, nahm nun zwar nicht an, daß der Schriftsteller allwissend sei, es vertrat jedoch die Ansicht, daß es seine Pflicht war, festzustellen, ob der Redacteur zu einer Vertretung des Verlegers berechtigt gewesen.

Die Beschwerde wurde auf Kosten des Klägers zurückgewiesen. In der Begründung dieses abweisenden Bescheides heißt es wörtlich:

„Der Redacteur einer Zeitung ist als solcher nicht Bevollmächtigter, sondern nur Gehilfe des Verlegers, so daß also

bei Verhandlungen mit dem Redacteur in jedem einzelnen Falle dem dritten, welcher aus den mit dem Redacteur getroffenen Verhandlungen den Verleger in Anspruch nehmen will, die Pflicht obliegt, bei den Verhandlungen festzustellen, ob der Redacteur zu einer Vertretung des Verlegers berechtigt ist.“

Abgesehen von der materiellen Richtigkeit dieser Ausführung: Wie wird sich der journalistische Verkehr künftig gestalten, wenn jedes Gericht im gleichen Falle ebenso erkennt? Vielleicht etwa so:

#### Erster Auftritt.

Schriftsteller: Ich bringe hier ein Gedicht „Himmelslänge“.

Redacteur: Na, zeigen Sie mal her. (Liest.) Wunderbar ergreifend! Wird angenommen. Erscheint in nächster Nummer.

Schriftsteller: Ja, aber... sind Sie denn auch berechtigt, den Verlag bei der Annahme von Gedichten zu vertreten?

Redacteur: Herr!!! Wollen Sie mir das Gedicht hier lassen oder nicht?

Schriftsteller: Erst möchte ich doch mit dem Herrn Verleger Rücksprache nehmen.

Redacteur: Dann müssen Sie sich nach Hoppegarten bemühen. Der Verleger ist zum Pferderennen draußen.

Schriftsteller: Schön, da fahr ich auch gleich hinaus. (Ab nach Hoppegarten.)

#### Zweiter Auftritt.

(Spielt in Hoppegarten.)

Verleger (zu einem neben ihm stehenden Herrn): Jetzt wird die Sache spannend. Ich glaube, der Favorit scheidet — hab, sehen Sie doch —!

Schriftsteller (der ihn von hinten am Kermel zupft): Herr Knobel, einen Augenblick, Sie verzeihen —.

Verleger (sich umdrehend): Was ist denn los? (Der Favorit geht durch's Ziel.)

Schriftsteller: Ich wollte Sie nur fragen, ob Ihr Redacteur berechtigt ist, für Sie Gedichte anzunehmen.

Verleger (wütend): Scheren Sie sich zum T...! Stören Sie mich nicht!

Schriftsteller: Ich frage Sie nochmals: Ist Ihr Redacteur berechtigt, für Sie Gedichte anzunehmen?

Verleger: Zum Donnerwetter, ja! — Nein wahrhaftig, jetzt ist der Hauptmoment vorbei, und ich habe nichts gesehen! Da soll ja...!!!

#### Dritter Auftritt.

(Spielt wieder in der Redaktion.)

Redacteur: Was steht zu Diensten?

Schriftsteller: Aus Hoppegarten zurück. Sie können das Gedicht abdrucken.

Redacteur: Bedauere, das hätten Sie eher sagen müssen. Jetzt habe ich schon ein andres genommen. Der Satz ist fertig.

(Schriftsteller deklamiert aus Faust: „So stud' ich allem, was die Seele...“, dann wütend ab.)

#### Vierter Auftritt.

(In der Redaktion am nächsten Tage.)

Schriftsteller: Ich bringe eine Lokalplauderei.

Redacteur: Die kann ich gerade gebrauchen. (Liest.) Nicht übel. Wird genommen, kommt in die nächste Nummer.

Schriftsteller: Ja, aber... sind Sie auch berechtigt, für den Verleger Lokalplaudereien anzunehmen?

Redacteur: Gewiß. Wenn Sie noch Bedenken haben, können Sie ja ein Gedicht draus machen.

Schriftsteller: Einen Augenblick, ich springe rasch zum Verleger hinauf.

Redacteur: Herr Knobel liegt zu Bett. Er hat sich gestern beim Rennen erkältet und ist nicht wohl.

Schriftsteller: Das ist mir ganz gleich. Das Landgericht verlangt's nun mal. Es heißt ausdrücklich „— in jedem einzelnen Falle.“

#### Fünfter Auftritt.

(Schlafzimmer des Verlegers, der, bis zur Nasenspitze in wollene Decken gehüllt, im Bette liegt.)

Schriftsteller (tritt an den Bettrand und rüttelt den Verleger): Verzeihung, Herr Knobel... Herr Knobel, Herr Knobel! (Der Verleger rührt sich nicht.) Herr Kno—o—o—o—bell! Es hilft nichts, ich muß ihn aus der Wolle herausspellen. Sonst hört er nicht, was ich sage.

Verleger: Hilfe, Räuber, Mörder!

Schriftsteller: Aengstigen Sie sich nicht, Herr Knobel. Es geschieht Ihnen nichts. Ich bin's ja.

Verleger: Was wollen Sie denn hier? Sie sehen doch, ich liege zu Bett, ich bin krank!

Schriftsteller: Ich wollte mir nur die Frage erlauben, ob Ihr Redacteur auch berechtigt ist, Sie bei der Annahme von Lokalplaudereien zu vertreten?

Verleger (wimmernd): Ja doch, ja doch. Das ist ja gar keine Frage.

**Schriftsteller:** Tausend Dank. Dann hätte ich noch eine Bitte: Vielleicht übernehmen Sie von morgen ab selbst die Redaktion, damit das ewige Gefrage aufhört. (ab.)

#### Sechster Auftritt.

(Redaktion.)

**Schriftsteller:** Mein Bedenken ist beseitigt. Herr Knobel erklärte soeben, daß Sie berechtigt seien, Lokal-Plaudereien anzunehmen.

**Redacteur:** Ich gestehe, mir sind jetzt aber gewisse Bedenken aufgestiegen, ob ich wirklich dazu berechtigt bin. Ich las eben ein Erkenntnis des Berliner Landgerichts, das mir sehr zu denken giebt.

**Schriftsteller:** Aber Herr Knobel erklärte Sie doch eben selbst für berechtigt.

**Redacteur:** Herr Knobel liegt im Fieber, lieber Herr. Seine freie Willensbestimmung kann durch seinen Zustand beeinträchtigt sein.

**Schriftsteller:** Dann erlauben Sie mir wenigstens, Ihnen wieder ein Gedicht zu überreichen.

**Redacteur:** Hat Ihnen Herr Knobel heute auch erklärt, daß ich Gedichte für den Verlag annehmen darf?

**Schriftsteller:** Heute allerdings nicht, aber doch erst gestern.

**Redacteur:** Ja, das war gestern! Er kann sich's ja aber inzwischen anders überlegt haben. — Vielleicht erfreuen Sie uns ein ander Mal durch Beiträge, wenn Herr Knobel fieberfrei ist.

**Schriftsteller:** Also Sie lehnen das Gedicht wirklich ab, obwohl Herr Knobel erst gestern —

**Redacteur:** Verzeihen Sie, wenn ich Sie unterbreche. Es heißt ausdrücklich: — in jedem einzelnen Falle —!

(Schriftsteller, blaunrin vor Wut, ab.)

#### Siebenter Auftritt.

(Privatcomptoir des Verlegers.)

**Verleger:** Ich habe jetzt keine ruhige Stunde mehr. Alle Welt will von mir wissen, was mein Redacteur für den Verlag annehmen darf. Auf der Straße werd' ich angefallen, im Vett, überall, überall. Den ganzen Tag Klingelt's am Telefon. „Herr Knobel, darf Ihr Redacteur für Sie Novellen annehmen? — Humoresken annehmen — Räthsel annehmen — Witze annehmen — Schüttelreime annehmen — Schauer-Romane annehmen — Logogryphe annehmen — Vermischtes annehmen — Recepte gegen Hühneraugen annehmen — Damen-Ringkampf-Preis-Konkurrenz-Besprechungen annehmen — Berliner Briefe, Hamburger Briefe, Poischappeler Briefe, Aufschnappeler, Nieder-Wüstegiersdorfer, Khriz an der Knatter Briefe annehmen — Heiteres aus aller Welt annehmen — Sportberichte annehmen — — — — ? Annehmen, annehmen, annehmen!!! Wenn ich jetzt schon bloß das Wort „annehmen“ höre, wird mir schwindlig zu Mute. (Er wischt sich den Schweiß von der Stirn.) Nein, ich halt's nicht länger aus! (Es klingelt am Telefon.) Hier Knobel, Zeitungsverleger — wer dort? — Stimme: Ist Ihr Redacteur berechtigt, einen Pferdemarkt-Bericht aus Senftenberg Kreis Wüstenberg anzunehmen? Ich möchte das vorher feststellen.

**Verleger:** Auch das noch! Leb' wohl, Du Welt der vorherigen Feststellungen!

(Schießt sich tot.)

#### Achter Auftritt.

(Redaktion.)

**Schriftsteller.** Heute bring ich einen ausführlichen Kunstausstellungsbericht.

**Redacteur.** Den kann ich jedenfalls aufnehmen. (Liest.) Angenommen!

**Schriftsteller.** Ja, aber...

**Redacteur.** Sie wollen wohl wieder erst Herrn Knobel fragen, ob ich berechtigt bin, Kunstausstellungsberichte für den Verlag anzunehmen?

**Schriftsteller.** Allerdings. Ich werde sofort Herrn Knobel fragen.

**Redacteur.** Herr Knobel ist tot. Er hat sich aus Verzweiflung über die ewigen Anfragen erschossen.

**Schriftsteller.** Dann muß ich ihn im besseren Jenseits danach fragen. Es heißt nun einmal: Der dritte hat „in jedem einzelnen Falle“ festzustellen. — Was soll ich auch noch länger leben und schriftstellern, da der Verleger meines Blattes tot ist? — Sie sind ja bloß Gehilfe, Herr Redacteur, und dürfen nichts ohne jedesmalige Genehmigung des Herrn Knobel annehmen. Na, ich werde ja sofort hören, was er zu dem Kunstausstellungs-Bericht meint. Adieu, Herr Gehilfe! Sterben Sie wohl!

(Schießt sich auch tot.)

#### Neunter Auftritt.

**Redacteur:** Ohne Verleger und Mitarbeiter kann das Blatt nicht erscheinen. Ohne Stellung kann ich nicht leben. Was soll ich als Gehilfe jetzt allein anfangen?

(Er schreibt auf einen großen, leeren Bogen: „Alle künftigen Nummern des Blattes fallen mit Rücksicht auf den Tod des Verlegers, des Redacteurs und des Mitarbeiters aus“, klingelt nach dem Seherjungen und — schießt sich auch tot.)

(Schluß des Dramas.)

**Epilog:** Nur die drei Landrichter sind am Leben geblieben und üben ihr Amt weiter aus. —

Alfred Gottwald.

(Schießt sich nächstens auch tot.)

## Kleines Heuilleton.

08. **Nach den Ferien.** Auf dem Sandhausen spielten Kinder, kleine und große, der ganze Platz kribbelte und wimmelte. Auf den Bänken saßen Mütter und Wärterinnen, strickten und nähten und schoben die Kinderwagen hin und her. Das war alles, wie es immer gewesen und doch erschien es ihm so neu, so anders.

Die Hände in den Hosentaschen stand Georg da und schaute mit großen Augen auf das Bild, gerade als sähe er es zum erstenmal. Da drüben an der Ecke war die Kuchentube, wo sie sich immer „Kaule“ kauften — an die hatte er schon gar nicht mehr gedacht! Und da die Bank bei den Kleeblättern, aber richtig alles wie immer, und da saß auch Vormeisters Grete und die lange Marie aus der Schönleinstraße und Ebels Karl war auch dabei. Natürlich „kieterten“ sie wieder Stollwerbilder und andres „Zeug“. Er stand noch immer und starrte auf das alte und doch so neue Bild.

Aber jetzt hatten die auf der Bank ihr wichtiges Tauschgeschäft beendet. Sie bemerkten ihn. Die lange Marie rief: „Da ist ja Orje Wendler wieder,“ und nun kamen sie auf ihn zu und umringelten ihn: „Tag Orje!“ — „Wieder da, Orje?“ „Komm' auf die Bank, hier ist noch Platz für Dich.“ — Auch von dem Sandhausen kamen ein paar Kinder herbei und schüttelten ihm die Hand. Sie rühten alle zusammen. Nur der dicke Junge in dem dunkelblauen Matrosenkittel am obersten Ende war ruhig sitzen geblieben, er rührte sich auch jetzt noch nicht. Unter den halbgesenkten Lidern blinzelte er träge zu Georg hinüber: „Bist Du denn auch verreist? Ach wohl mit der Ferienkolonie?“ Es klang etwas nicht-achtend.

„In Zenthen war'n wir“, sagte Georg stolz. „Au, Zenthen is fein.“ Seine Augen strahlten.

„Zenthen is janisch.“ Der Matrosenkittel lachte verächtlich —

„Zenthen — da fährt man Sonntags hin, das is nich verreist.“

„Willy war nämlich an der Ostsee,“ sagte Vormeisters Grete ehrfurchtsvoll, die Ostsee imponierte ihr gewaltig.

Georg hatte unterdessen die Reihen der Spielgefährten gemustert. „Wo ist denn Fritz Miesner!“

„Ins Krankenhaus — in'n Urban“, zwei, drei Stimmen schrien zusammen. „Vor'chte Woche haben se'n fortgebracht“, erzählte Karl, „und weichte, se sagen, weil er nicht mit wechjelont hat nach Ferienkolonie, und seine Mutter ihm keene Zade kaufen konnte. Und wenn er wechjelont wär' er gesund geworden, aber nu liegt er ganz da und nu wird er sterben.“ Er sprach laut und eifrig und mit dem ganzen Stolz des Besserwissens.

„Ja, er muß sterben“, wiederholte Marie, „seine Mutter sagt's, er hat's an die Lungen.“

Es wurde ein bißchen still nach ihren Worten, die Kinder sahen vor sich hin, dann zapfte der kleine Max Georg am Kermel: „Du, Orje, war's fein auf Ferienkolonie?“

„Au fein“ — Georg warf sich in die Brust: „Alle Tage sind wir in'n Wald gegangen und an'n See, und der See ist furchtbar groß, in dem war mal 'n jährlicher Sturm und da gingen die Wellen so hoch, — aber so hoch, sag' ich Euch“ — er zeigte — und denn hatten sie Köpfe, und das sind weiße Spigen oben auf, und 's war grade wie am Meer.“

„Wie am Meer,“ staunten die andern. Der Matrosenkittel lachte: „Jawohl — wie am Meer — so'n Rumpig!“

„War's aber auch,“ schrie Georg — „unser Lehrer hat's auch gesagt.“

„Der wird's woll wissen, so eener!“ — Der Dicke lachte noch lauter — „Is doch man bloß eener von der Volksschule.“

„Mehr wie Du weech er jewiß!“ — rief Marie.

„Jawohl — wenn er sagt, der Zenthner See is wie 'n Meer. Gasse schon mal 'n Meer jesehn? das reicht von hier bis aus Stobuserthor — und die Wellen sind so hoch, wie der Nathaus-turm.“

Ja, wie der Nathaus-turm. Quatsch man nich so'n Kahl!“ die Mädchen lachten.

„Lacht ihn doch quaddeln“, beruhigte Karl. „Der will ja immer alles besser wissen, weil er auf de Realschule jeh.“

„Und schön war's grade in Zenthen,“ sagte Georg und schlug die Fäuste zusammen — „und Muscheln hab' ich auch mitgebracht. Da, wollt Ihr welche haben? — Er langte eine Hand voll aus der Tasche.

„Die liegen da immer so rum am See.“

„Das sind ja bloß Schnecken,“ sagte der Matrosenkittel. „Muscheln sind es!“

„Ne, Schnecken. Ganz jemeine Wasserschnecken.“

„Muscheln giebt es bloß am Meer. Ich habe Muscheln zu Haus. Solche großen.“

„Gerade sind's Muscheln.“ Georg richtete sich auf, seine Augen begannen zu funkeln: „n Portemonnaie kann man sich draus machen. Portemonnaiemuscheln sind es.“

„Ja, gewiß — Portemonnaiemuscheln! — Ziebt's ja garnich.“

„Ziebt's doch! Unser Lehrer hat's gesagt.“

„Schafstopp!“ Der Dide zudte die Achseln.

„Selber Schafstopp!“

„Na, wer' man nich frech, Du.“ Der Matrosenlittel setzte sich in Positur. „Wilst wohl eine gelangt haben? Kaumst se gleich kriegen.“

„Daß Du se man nich noch eher kriegst.“ Georg sprang von der Bank, Karl nahm gleichfalls eine drohende Haltung an. Die Mädchen schrien: „Zimmer muß der Willy Zant machen. Sowie er kommt, is' Krach.“

„Gieb ihm doch eins auf seinen großen Mund“ heulte Vordermeisters Greta.

Aber dazu kam es nicht. Der Dide retirierte.

In zwei Sägen war er über den Weg. Erst auf der andren Seite blieb er stehen. Mit einem höhnischen Blick maß er Georg: „Denkste, mit Dir werd ich mich hauen? Popliger Ferienkolonist!“ Dann schob er so schnell als möglich quer über den Platz.

„Angst hat er — seh' wie er rennt!“ Die Jungen stießen ein Triumphgeschrei aus, die lange Marie stemmte die Hände in die Seiten: „Was will der Ferienkolonist? Oller bramfiger Kalkulatorsjunge! Soll'n man lieber selber auf Ferienkolonie geh'n, als daß se an's Meer reisen und die Waschfrau nich bezahlen. Drei Hemden sind sie meine Mutter noch schuldig. — Drei Hemden und sechs paar Strümpfel!“

### Astronomisches.

— Der Endeische Komet ist bei seiner diesmaligen Rückkehr zur Sonne am 6. August von Wilson zu Northfield, an dem vorausberechneten Ort, aufgefunden worden. Die „Astr. Jtg.“ schreibt hierzu: Seiner äußern Gestalt nach ist dieser Komet sehr unansehnlich; dem bloßen Auge bleibt er unsichtbar und selbst in großen Fernrohren erscheint er nur als matte, rindliche Nebelmasse mit Kern, aber ohne Schweif. Von allen bekannten Kometen hat er die kürzeste Umlaufszeit (3 1/2 Jahre) und letztere verlorzte sich, wie Ende zuerst nachwies, bei jedem Umlauf um 0,11 Tag. Diese merkwürdige Thatsache wurde von Olbers und Ende darauf zurückgeführt, daß der Komet bei seinem Umlauf um die Sonne eine Hemmung der Bewegung durch ein feines, die Himmelsräume erfüllendes Medium, den Aether, erfahre. Diese Deutung hat vielen Beifall, aber auch Widerspruch gefunden. Um die Frage genauer zu behandeln, unternahm später von Asten die ungeheure Arbeit, alle Erscheinungen des Endeischen Kometen von 1819—1868 scharf zu berechnen, und kam zu dem Ergebnis, daß die Bewegung des Gestirns während dieser Zeit völlig durch die Endeische Hypothese dargestellt werde. Allein bei der Rückkehr des Kometen 1871 fand von Asten, daß seit 1868 eine unbekannte Ursache die Bewegung des Kometen geändert haben müsse, indem die Verkürzung der Umlaufsdauer fast völlig aufgehört hatte. Nach von Astens Tode hat D. Wadlund dessen Rechnungen revidiert und fortgeführt, und aus ihnen ergibt sich, daß von 1876—1891 die Verkürzung der Umlaufszeit wieder eingetreten, aber nur etwa ein Drittel so groß ist als zu Endes Zeit. Als Ursache derselben nimmt Wadlund nicht eine hemmende Wirkung des Aethers an, sondern glaubt, daß die Einwirkung auf den Kometen in einem bestimmten Teile seiner Bahn ziemlich plötzlich und während kurzer Zeit stattfinde. Am wahrscheinlichsten ist es, daß der Komet in einem unbekanntem Punkte seiner Bahn einen Schwarm kleiner meteorähnlicher Körperchen durchschneidet und hierdurch eine gewisse Hemmung erfährt. Die Beobachtungen während der diesmaligen Sichtbarkeit des Kometen können möglicherweise dazu beitragen, diese Hypothese genauer festzustellen. Am 15. September erreicht er seine Sonnennähe, doch ist er dann unsichtbar und kann später nur auf der südlichen Erdhälfte beobachtet werden. —

### Technisches.

— Versuche mit Aluminium und Aluminiumlegierungen. Wie die „Prof. Jtg.“ dem zu Bern erscheinenden Schweizerischen Handelsamtsblatt entnimmt, veröffentlicht Professor L. Tetmajer-Zürich im IX. Hefte der Mitteilungen aus der Material-Prüfungsanstalt am Polytechnikum in Zürich einen eingehenden Bericht über Versuche mit Aluminium und dessen Legierungen.

Die Versuche hatten folgende Ergebnisse: Mit wachsendem Gehalte an Aluminium steigt die Festigkeit des Messings zuerst und fällt darauf wieder. Das Maximum an Festigkeit ist bei den weicheeren Legierungen mit etwa 3,4 Proz., bei den härteren mit etwa 1,4 Proz. Aluminium erreicht worden.

Die Bruchdehnung des Messings fällt mit wachsendem Gehalt an Aluminium. Sie wird bei mehr als 2 Proz. Aluminium schon unzulässig gering. Ob dieselbe bei weiterem Wachsen des Aluminiums wieder steigen würde, lassen die ausgeführten Versuche nicht erkennen. Silicium wirkt erheblich auf Erhöhung der Festigkeit und Herabsetzung der Bruchdehnung. Der Eisengehalt ist nicht so verschieden, um einen Einfluß auf die Eigenschaften der Legierungen erkennen zu lassen.

Ein Einfluß der verschiedenen Zusammensetzung der Legierungen auf die Festigkeitseigenschaften derselben ist daraus zu erkennen, daß die Festigkeit mit der Erhöhung des Aluminiumgehalts von 5 auf 10 Proz. wächst, während die Bruchdehnung abnimmt. In gleichem Sinne wirkt der Zusatz von Eisen und Silicium. Ferner ist zu erkennen, daß die 10prozentige Aluminiumbronze schon mit einem Eisen- und Siliciumgehalte von zusammen 1,5 Proz. für praktische Verwendungszwecke zu spröde wird, wie das aus den geringen Bruchdehnungen der Zerreißproben und besonders aus den Schlagzugprüfungen, sowie den technologischen Kaltbruchproben hervorgeht. Bei den Kaltbruchproben haben gewisse Aluminiumbronzen gute Zähigkeit gezeigt, was mit den Bruchdehnungen der Zerreißproben in Uebereinstimmung steht. Die technologischen Kaltbruchproben ließen eine vorzügliche Zähigkeit fast aller untersuchten, auf etwa 600 Grad Celsius angewärmten Aluminiumbronzen erkennen. Die Schmiedeproben mit gegossenem Material ergaben folgendes Resultat: Rein-Aluminium ist kalt-schmiedbar; Aluminiumbronzen sind es im allgemeinen ebenfalls, jedoch nimmt bei diesen die Kalt-schmiedbarkeit mit wachsendem Gehalte an Aluminium ab und wird bei etwa 10 Proz. Aluminium gleich Null. Ein Siliciumgehalt von 2—3 Proz. macht die Bronzen im kalten Zustande spröde und unbildsam, sofern der summarische Gehalt an Aluminium und Silicium 8,5 Proz. überschreitet. Im warmen Zustande sind die Aluminiumbronzen plastisch, weich, bildsam und daher vorzüglich schmied- und walzbar; sie genügen beim Sireden, Ausbreiten, Spalten, Lochen usw. den höchsten Anforderungen. Die günstigste Schmiedetemperatur ist die helle Kirschornglut. Wachsender Aluminium- und Siliciumgehalt ermäßigt die erforderliche Schmiedetemperatur. Bei den Abzugserprobungen durch Schleifen auf einer gut und dauernd gedöhten gußeisernen Scheibe zeigten die härteren Aluminiumbronzen mit weniger als 89,6 Proz. Kupfergehalt geringeren Gewichtsverlust als zwei gleichzeitig geprüfte Lagermetalle. Bei den weicheeren Aluminiumbronzen war es umgekehrt. Die Aluminiumbronzen mit weniger als 6 Proz. Aluminium liefen rasch warm und schmiedbar. Hiernach wäre die Verwendung von harter Aluminiumbronze als Lagermetall nicht ausgeschlossen. —

### Humoristisches.

— Der Bankoffizier. „Seht will ich doch 'mal im Eherecht nachschlagen, ob denn der Mann in der Ehe gar keine Rechte hat!“

— Im Geschäftseifer. „Bitte, kaufen Sie mir ein Ristchen Cigarren ab!“ — „Ich rauche ja nicht!“ — „Aber Sie müssen doch Ihren Freunden bei Gelegenheit eine Cigarre offerieren?“ — „Die brauchen mir nicht ins Haus zu kommen!“ — „O da kommt dann keiner mehr!“

— Moderne Annonce. (An eine durchgegangene Gattin.)  
Emilie!

Wleibe dort — Alles verziehen!  
Dein Galte.

(„Flieg. Bl.“)

### Notizen.

— Das Berliner Theater wird am 1. September mit Björnsons „Ueber unsre Kraft“ I. Teil sein neues Theaterjahr eröffnen.

— Hirschfelds „Pauline“ geht jetzt den Weg aller Vorstadtsüde. Es wird lokalisiert und zwar für — Wien. Als das Stück seiner Zeit für das Wiener-Theater „umgearbeitet“ werden sollte, hatte Hirschfeld „litterarische“ Bedenken. Nun will das Theater an der Wien mit dem Ladensüter sein Glück versuchen.

— Das Residenz-Theater beginnt am 31. August mit „Leontineus Ehemänner“ und „Der Kammerfänger“ seine Vorstellungen. Die litterarischen Freitagsaufführungen nehmen erst Mitte September ihren Anfang.

— Dr. Martin Zidel, der neue Regisseur des Residenz-Theaters, ist von der Direktion des Sichelberg'schen Konservatoriums als Leiter der mit dem Institut verbundenen Schauspiel-Schule gewonnen worden.

— Die Verstaatlichung einer Anzahl russischer Theater ist in Aussicht genommen. Die meisten städtischen Bühnen, welche regelmäßige Unterstützung seitens der Krone erhalten, so die Theater in Odessa, Tiflis usw. sollen in „kaiserliche Theater“ umgewandelt und der Generalintendantur der kaiserlichen Theater unterstellt werden.

— Eine „Kunstgewerbliche Ausstellung für Bekleidung“, durch welche eine künstlerische Neugestaltung unserer Kleidung angeregt werden soll, wird am 14. September in Leipzig eröffnet werden.

t. Ein bergbauliches Preisausschreiben hat das Londoner Institut für Bergbau und Metallurgie in der Höhe von 500 M. erlassen. Es soll festgestellt werden, ob für Schächte von großer Tiefe eine kreisförmige oder eine viereckige Form vorzuziehen sei. —